

## Grenzen für den Utilitarismus: Ein transzendentes Gegenargument

OLAF L. MÜLLER

### 1. Einleitung

Utilitarismus ist die moralische Theorie, der zufolge ich mich in jeder Entscheidungssituation für diejenige unter den mir offenstehenden Handlungen entscheiden soll, die – im Vergleich zu ihren Alternativen – das größte Übergewicht von Glück über Schmerz nach sich zieht. Kritiker haben immer wieder behauptet, daß in der Praxis solch eine anspruchsvolle moralische Lehre nicht funktionieren kann, da wir Menschen nicht genug wissen und nicht wohlwollend genug gesonnen sind, um das utilitaristische Gebot in die Tat umsetzen zu können.

Darauf hat der Utilitarist eine Antwort (die das Ziel meines Widerlegungsversuchs bilden wird). Der Utilitarist schlägt vor, zwischen Praxis- und Idealnomen zu unterscheiden: Für kognitiv und motivational unbeschränkte Akteure gilt der Utilitarismus in Reinform, als Idealnomen; für uns gelten beim Entscheiden nicht-utilitaristische Praxisnormen, das sind Faustregeln, die ihrerseits utilitaristisch zu rechtfertigen sind.<sup>1</sup> Vom Utilitarismus bleibt dann ungefähr folgende Position übrig:

- [1] Wenn die Akteure keinen kognitiven und motivationalen Beschränkungen unterworfen wären (sondern allwissend und allgütig wären), so wären sie stets verpflichtet, das allgemeine Glück zu maximieren.

Man kann darüber streiten, ob derartige Idealisierungen in der Moralphilosophie sinnvoll sind. Aber dieser Streit ist meiner Ansicht nach überflüssig. Ich habe ein Argument entdeckt, daß eine neue – sprachphilosophische – Schwierigkeit für Positionen wie [1] aufwirft. Wenn das Argument funktioniert, dann kann es *selbst im Prinzip* keine idealen Akteure geben, die Utilitaristen sind. Zwar gibt es vermutlich sowieso keine idealen Akteure – aber das ist bloß ein kontingenter Zug unserer Welt, der für kontrafaktisch formulierte Positionen wie [1] und für meinen Widerlegungsversuch solcher Positionen keine Rolle spielt. Mein Argument besagt, daß die Vorstellung eines idealen Akteurs, der Utilitarist ist, *inkohärent* ist.

Die Grundidee meines sprachphilosophischen Arguments beruht auf dem Prinzip des Wohlwollens, das Quine und Davidson in der Analytischen Philosophie populär gemacht haben (Siehe z. B. Quine (1960), S. 58f. und Davidson

<sup>1</sup> Die Unterscheidung zwischen Praxis- und Idealnomen findet sich z. B. bei Birnbacher (1988), S. 16–23.

(1986), S. 316ff.). Das Prinzip postuliert gewisse Grenzen der Verständlichkeit. (Und der springende Punkt meiner Überlegungen wird in der Behauptung bestehen, daß sich ideale utilitaristische Akteure jenseits dieser Grenzen aufhalten). Grob gesagt, lautet das Prinzip des Wohlwollens so: Keine angemessene Interpretation ohne den wohlwollenden Versuch, das Beste aus den Äußerungen des Sprechers zu machen. Genauer: Wer einer Person regelmäßig *extrem* unzuverlässige sprachliche Äusserungen zuschreibt, der setzt sich durch diese (wenig wohlwollende) Interpretation dem Verdacht aus, die redende Person nicht richtig verstanden zu haben. Und wenn dann eine Uminterpretation in Sicht ist, unter der die redende Person weniger unzuverlässig dasteht, dann sollte man deren Äußerungen im Sinne dieser Uminterpretation deuten.

Üblicherweise wird das Prinzip des Wohlwollens bei der Interpretation des propositionalen Gehalts irgendwelcher Behauptungen zu Rate gezogen. Wer immer genau im Angesicht von Tigern sagt: „Da ist eine *Eule*“, dem sollte man keine wilden biologischen Irrtümer unterstellen, sondern eher einen unstandardgemäßen Gebrauch des Worts „Eule“: er vollzieht Behauptungen über Tiger, wenn er das Wort „Eule“ in den Mund nimmt. Ich werde das Prinzip des Wohlwollens allerdings nicht zur Interpretation propositionaler Gehalte einsetzen – sondern zur Interpretation von Sprechakttypen. Im nächsten Abschnitt werde ich anhand eines unschuldigen Beispiels (das noch nichts mit Utilitarismus zu tun hat) vorführen, wie das Prinzip auf Sprechakttypen angewendet werden kann: Aus Wohlwollen mit gewissen Sprechern werden wir in Äußerungen, die wie Behauptungen aussehen, eine Art von Sprechakt hineinlesen, die völlig ungewohnt ist. Im Abschnitt III werden wir dasselbe Spiel beim Utilitaristen wiederholen. Mit Hilfe des Prinzips des Wohlwollens möchte ich zeigen, daß ideale Akteure, die Utilitaristen sind, keine behauptenden Sprechakte vollziehen können. Inwiefern daraus folgt, daß ideale Akteure unmöglich Utilitaristen sein können, ist das abschließende Thema meiner Überlegungen im Abschnitt IV.

## 2. Aleatorische Sprecher und ihre Dreiviertelmeinungen

Bevor ich mein Argument entfalten kann, wollen wir uns keine Gemeinschaft utilitaristischer Sprecher vorstellen, sondern eine Gemeinschaft von *aleatorischen* Sprechern: Anstatt zu sagen, was sie für wahr halten, äußern solche Sprecher nur mit dreiviertel Wahrscheinlichkeit ihre wahre Meinung; sie werfen sozusagen zwei mentale Münzen, bevor sie sich entscheiden, einen Satz oder seine Negation zu äußern.<sup>2</sup>

Behauptung: Es kann eine Gemeinschaft solcher aleatorischer Sprecher unmöglich geben. Denn ihre angeblich assertorischen Sprechakte der Form:

<sup>2</sup> Er wird genau dann nicht das sagen, was er für wahr hält, wenn beide Münzen „Zahl“ zeigen.

[2] Da ist ein Tiger,

dürfen von einer wohlwollenden Interpretin nicht als notorisch unzuverlässige assertorische Sprechakte verstanden werden. Wer systematisch nur mit dreiviertel Wahrscheinlichkeit sagt, was er meint, ist nicht unbedingt unzuverlässig. Man kann sich auf die fünfundsiebzigprozentige Treffsicherheit seiner Äußerungen verlassen. Er äußert keine Behauptungen mit Wahrheitsanspruch. Er beteiligt sich nicht am Austausch von Meinungen, sondern ist in eine Art von Aktivität verwickelt, die man vielleicht als Austausch von Dreiviertelmeinungen bezeichnen könnte: Wer eine Dreiviertelmeinung äußert, beansprucht nicht etwa hundertprozentige Wahrheit, sondern nur die fünfundsiebzigprozentige Chance, das Wahre zu treffen. Er vollzieht einen Sprechakt, der uns ungewohnt vorkommen mag und den wir in unserer Sprache gar nicht so leicht ausdrücken können. Es wäre beispielsweise irreführend, wenn die Ethnographin ihre wohlwollende Interpretation von [2] wie folgt formulierte:

[3] Mit fünfundsiebzigprozentiger Wahrscheinlichkeit gilt: Da ist ein Tiger.

Eine solche Formulierung führt deshalb in die Irre, weil sie leicht als – assertorische – Behauptung über Wahrscheinlichkeiten mißverstanden werden kann; wir wollen dem Sprecher aber keine Meinungen über Wahrscheinlichkeiten zuschreiben, sondern Dreiviertelmeinungen über Tiger. Genauer wäre daher folgende Interpretation:

[4] In 75% der Fälle, in denen ich – so wie jetzt gleich – Sätze äußere, die der Form nach wie Behauptungssätze aussehen, ist der scheinbar behauptete Satz wahr. Da ist ein Tiger.

Wohlgemerkt: Der kursiv gesetzte Vorspann in dieser Formulierung soll keine eigene Behauptung ausdrücken, sondern den vollzogenen Sprechakttyp anzeigen: Er macht explizit, auf was sich der Sprecher mit seiner Äußerung verpflichtet.

Um Platz zu sparen, können wir den stets wiederkehrenden Vorspann in Sätzen wie [4] abkürzen, indem wir sagen:

[5] Eine meiner Dreiviertelmeinungen lautet: Da ist ein Tiger.

Bislang habe ich die meiner Ansicht nach richtige Interpretation scheinbarer Behauptungen aus dem Munde aleatorischer Sprecher nur formuliert und erläutert; ich habe noch nicht begründet, wieso dieser Interpretation gegenüber der homophonen Interpretation bzw. der Interpretation durch Behauptungen über Wahrscheinlichkeiten (à la [3]) der Vorzug gebührt. Warum die beiden zurückgewiesenen Interpretationen (homophon bzw. durch Wahrscheinlichkeitsbehauptungen) nicht wohlwollend genug sind, habe ich bereits angedeutet. Unter beiden Interpretationen würde den aleatorischen Sprechern ein hohes Maß an Unzuverlässigkeit zugeschrieben. Unter der homophonen Interpretation lägen die Sprecher in einem Viertel aller Fälle falsch. Und unter der Interpretation

durch Wahrscheinlichkeitsaussagen à la [3] lägen die aleatorischen Sprecher noch viel öfter falsch. Denn in den seltensten Fällen wäre es wahr, daß sie von Vorgängen in der Welt redeten, denen genau fünfundsiebzigprozentige Wahrscheinlichkeit zukommt.

Um nun die von mir vorgeschlagene Interpretation aleatorischer Sprecher mit Hilfe von Dreiviertelmeinungen vor ihren Alternativen auszuzeichnen, muß ich darlegen, daß diese Interpretation den Sprechern ein höheres Maß an Zuverlässigkeit zuschreibt als ihre Alternativen. Nur: Was heißt Zuverlässigkeit im Fall von Dreiviertelmeinungen? Im Fall von *Meinungen* bemißt sich die Zuverlässigkeit eines Sprechers am Verhältnis aus wahren und falschen Meinungsäußerungen; Dreiviertelmeinungen dagegen sind weder wahr noch falsch. Sie beanspruchen, wie wir gesehen haben, keine Wahrheit, sondern – auf lange Sicht – lediglich eine fünfundsiebzigprozentige Übereinstimmung mit dem, was der Fall ist. Ganz allgemein ist jemand zuverlässig, wenn er den von ihm erhobenen Anspruch erfüllt. Das legt es nahe, einem Sprecher, der Dreiviertelmeinungen äußert, umso höhere Zuverlässigkeit zuzuschreiben, je eher es ihm gelingt, durchschnittlich in drei von vier Fällen eine Dreiviertelmeinung mit wahren propositionalen Gehalt zu äußern.

Nach diesem Kriterium kann man den aleatorischen Sprechern – interpretiert als Verkünder von Dreiviertelmeinungen – eine hohe Zuverlässigkeit zubilligen. Und weil die Sprecher unter dieser Interpretation weit zuverlässiger dastehen als unter den betrachteten Alternativinterpretationen, gebührt ihr der Vorzug: Eine wohlwollende Interpretation sollte den aleatorischen Sprechern Dreiviertelmeinungen zuschreiben.

Damit ist das Argument komplett, dem zufolge wir uns keine Gesellschaft vorstellen können, deren Sprecher *Behauptungen* aufstellen, die nur in durchschnittlich drei von vier Fällen ihre wahre Meinung wiedergeben; das Prinzip des Wohlwollens gebietet, wie wir gesehen haben, eine solche Gesellschaft anders zu beschreiben. Laut korrekter Beschreibung äußern die Sprecher keine unzuverlässigen Meinungen, sondern bringen – zuverlässigerweise – Dreiviertelmeinungen zum Ausdruck. (Ihr angeblicher Urteilsstrich muß sozusagen um 25% gekürzt werden).

### 3. Utilitaristische Sprecher und Nutzmeinungen

Betrachten wir nun eine Bergoase, deren Bewohner ideale Akteure sind, die in jeder Situation das allgemeine Glück maximieren; die Oasenbewohner handeln durch und durch utilitaristisch. Sie äußern einen Satz *p* weder deshalb, weil sie ihn für wahr halten; noch deshalb, weil es ihnen ein (doppelter) mentaler Münzwurf vorschreibt (wie im Fall der erörterten aleatorischen Sprecher). Die utilitaristischen Oasenbewohner äußern den Satz *p*, wenn und weil sie meinen, daß seine Äußerung im Vergleich zu allen Alternativhandlungen den Erwar-

tungswert der allgemeinen Lust maximiert: und diese Eigenschaft kann auch Sätzen zukommen, die der Sprecher nicht für wahr hält.

Ein Beispiel. Wenn ein durch und durch utilitaristischer Sprecher die angebliche Behauptung:

[2] Da ist ein Tiger,

ausstößt, so können ihn dabei ganz unterschiedliche Nutzenberechnungen leiten, die nichts mit seinem Glauben an [2] zu tun haben müssen. Stellen wir uns z. B. vor, der Sprecher sieht statt des Tigers einen Löwen im Gebüsch lauern, weiß aber, daß Löwen in der Oase so selten vorkommen, daß seine Zuhörer die mit den Tatsachen besser übereinstimmende Erwähnung des Löwen in den Wind schlagen und daher von demselben verzehrt würden: ein utilitaristisch unhaltbares Resultat, das durch die Äußerung des falschen Satzes [2] verhindert werden kann. In diesem Fall verpflichtet sich der Sprecher mit seinem Ruf [2] nicht etwa auf die geäußerte zoologische Behauptung – es wäre nicht wohlwollend, ihm eine grobe zoologische Unwahrheit anzukreiden. Der Sprecher ist nicht unzuverlässig; offenbar kann man sich in der Oase auf seine Verlautbarung verlassen. Man darf sie nicht als unzuverlässige *Behauptung* interpretieren und soll sie statt dessen als zuverlässigen nicht-assertorischen Sprechakt verstehen – als Äußerungen mit Glücksmaximierungsanspruch. Aus der scheinbaren Behauptung [2] wird im Lichte dieser wohlwollenden Lesart ungefähr folgendes:

[6] Im Vergleich zu allen mir offenstehenden (verbalen und nicht-verbalen) Handlungen zieht folgende Sprachhandlung die maximale Glückssumme nach sich: Da ist ein Tiger.

*Vorsicht.* Es sieht nun so aus, als hätten wir eine Behauptung über Tiger durch eine *Behauptung* über Glückssummen ersetzt. Aber wir sollten diesem Augenschein mißtrauen und der Versuchung widerstehen, das Resultat als assertorischen Sprechakt zu deuten. Sprechakte der Form [6] (wie sie bei der wohlwollenden Interpretation stets erfolgreicher utilitaristischer Sprecher entstehen) haben nämlich *immer* etwas mit Glückssummen zu tun – echte assertorische Sprechakte können dagegen von allem und jedem handeln. Das ist natürlich nicht mehr als ein Indiz, das ich aus Platzgründen nicht in zwingende Evidenz verwandeln kann.<sup>3</sup> Deuten wir den durch Wohlwollen erzeugten Sprechakt [6] anders. Genau wie vorhin im Fall aleatorischer Sprecher benötigen wir einen Sprechakt, der im gewöhnlichen deutschen Sprachgebrauch nicht vorkommt.

<sup>3</sup> Hier nur soviel: Eine sprachliche Äußerung gilt nur dann als Behauptung, wenn man sie verneinen könnte; die Menge der möglichen Behauptungen zu einem Thema ist unter der Operation der Verneinung abgeschlossen. Doch der angebliche Meinungsaustausch über Glückssummen, wie er den utilitaristischen Eingeborenen in den Mund geschoben werden soll, ist unter der Operation der Verneinung *nicht* abgeschlossen.

Folgende Formulierung erlaubt seine deutlichere Unterscheidung vom Sprechakt des Behauptens:

- [7] Um das allgemeine Glück zu maximieren, sage ich nun: Da ist ein Tiger.

Nennen wir diesen Sprechakt die Äusserung einer *Nutzmeinung*, und verabreden wir, solche Nutzmeinungen wie folgt abzukürzen:

- [8] Meine Nutzmeinung lautet: Da ist ein Tiger.

Genau wie Dreiviertelmeinungen sind Nutzmeinungen keine Meinungen; weder Dreiviertelmeinungen noch Nutzmeinungen sind wahrheitswertfähig. Gleichwohl können Nutzmeinungen, genau wie Dreiviertelmeinungen, mehr oder weniger zuverlässig sein. Eine Nutzmeinung ist umso zuverlässiger, je näher ihre Äußerung ans utilitaristische Ideal herankommt, indem sie das allgemeine Glück maximiert. Und da durch und durch utilitaristische Sprecher all ihr Tun (einerlei, ob verbal oder non-verbal) am allgemeinen Glück ausrichten, da sie also auch mit ihren scheinbaren Meinungsäusserungen aufs allgemeine Glück zielen, nicht auf die Wahrheit, kommt ihren Verlautbarungen höhere Zuverlässigkeit zu, wenn man sie durch Nutzmeinungen interpretiert, als wenn man sie durch herkömmliche Meinungen interpretiert.

Nun orientieren sich wohlwollende Interpretinnen an der Zuverlässigkeit ihrer Gewährsleute; eine wohlwollende Ethnographin sollte daher den durch und durch utilitaristischen Oasenbewohnern keine Institution der Meinungsäußerung zuschreiben. Im Lichte des Prinzips wohlwollender Interpretation steht in der Oase anstelle des assertorischen Meinungs austauschs der utilitaristische Austausch von Nutzmeinungen.

#### 4. Das transzendente Argument gegen ideale, utilitaristische Akteure

Um mein Argument gegen die Möglichkeit eines durch und durch utilitaristischen Oasenbewohners ins Rollen zu bringen, werde ich zwei seiner Eigenschaften gegeneinander ausspielen; ich werde seine theoretischen gegen seine praktischen Eigenschaften ausspielen. Ein durch und durch utilitaristischer Oasenbewohner muß nämlich einerseits gewisse *Meinungen* haben und andererseits gewisse *Handlungen* vollziehen. Mein Argument wird zeigen, daß beides nicht zusammen paßt. Kein idealer Akteur kann gleichzeitig utilitaristisch denken *und* handeln.

Welche Handlungen ein durch und durch utilitaristischer Oasenbewohner vollziehen muß, haben wir uns bereits klargemacht: Da er keinen motivationalen oder kognitiven Beschränkungen unterworfen ist, wird er in jedem Einzelfall die Handlung mit optimaler Glücksausbeute vollziehen. Aber das genügt nicht; denn auch ein Kantianer (oder ein Anhänger der Zehn Gebote) könnte – zufälligerweise – in jedem Einzelfall die Handlung mit optimaler Glücksausbeute vollziehen. Damit jemand ein utilitaristischer Akteur *ist*, und nicht bloß

so aussieht, muß er nicht nur utilitaristisch handeln; er muß es aus den richtigen Gründen tun. Er muß, erstens, in jedem Einzelfall meinen, daß seine Handlung das größte Glück der größten Zahl befördern wird; und er muß, zweitens, ganz allgemein der Meinung sein, daß es geboten ist, das grösste Glück der größten Zahl zu befördern. Und mein Argument besagt, daß er beide Meinungen unmöglich haben kann, wenn er, wie ja muß, konsequent utilitaristisch handelt. Woran liegt das? Daran, daß er überhaupt keine Meinungen haben kann! Denn wenn er, wie er ja muß, konsequent utilitaristisch handelt, dann muß ihm eine wohlwollende Interpretin Nutzmeinungen zuschreiben – keine Meinungen: das ist das Ergebnis unserer vorausgegangen Überlegungen.

Nehmen wir z. B. an, der durch und durch utilitaristische Oasenbewohner scheint sich zu sagen:

- [9] Erstens maximiert die augenblickliche Rettung des im Wüstensand Versinkenden das allgemeine Glück, und zweitens ist es geboten, das allgemeine Glück zu maximieren.

Diese Äußerung sieht zwar aus wie gutes utilitaristisches Raisonement. Aber wenn der Sprecher wirklich *immer* utilitaristisch handelt, dann darf seine Verlautbarung nicht als Meinungsäußerung interpretiert werden. Es ist vielmehr die Äußerung einer Nutzmeinung:

- [10] *Meine Nutzmeinung ist:* Erstens maximiert die augenblickliche Rettung des im Wüstensand Versinkenden das allgemeine Glück, und zweitens ist es geboten, das allgemeine Glück zu maximieren,

bzw. expliziter:

- [11] *Um das allgemeine Glück zu maximieren, sage ich nun:* Erstens maximiert die augenblickliche Rettung des im Wüstensand Versinkenden das allgemeine Glück, und zweitens ist es geboten, das allgemeine Glück zu maximieren.

Es mag zwar sein, daß der Sprecher mit dieser Nutzmeinung zuverlässig ist (so daß deren Äußerung das größte Glück der größten Zahl erzeugt); ich werfe dem Sprecher also keinen *Fehler* vor, wenn er in seiner Sprache [9] äußert, also einen Sprechakt à la [10] bzw. [11] vollzieht. Ich werfe ihm nur vor, daß er eine Voraussetzung fürs Utilitarist-Sein nicht erfüllt – die Voraussetzung nämlich, eine Meinung zu haben, die nicht nur klingt wie [9], sondern auf Deutsch auch so zu verstehen ist wie [9]. Und wenn demzufolge der angeblich durch und durch utilitaristische Oasenbewohner eine notwendige Bedingung fürs Utilitarist-Sein nicht erfüllt, weil er nicht über die hierfür erforderlichen Meinungen verfügt, dann ergibt sich: Er ist kein Utilitarist. Genauer: Wer durch und durch *wie* ein Utilitarist handelt, ist kein Utilitarist. Und das bedeutet: Es kann keinen durch und durch utilitaristischen Oasenbewohner geben – und zwar nicht aus kontingenten Gründen, sondern aus interpretationstheoretischer Notwendigkeit.

Mein Argument hängt an einem Übergang, der Kritik herausfordern könnte. Ich bin nämlich stillschweigend von der Behauptung, daß ein utilitaristischer Oasenbewohner bestimmte Meinungen (wie [9], wörtlich verstanden) *hat*, zu der Feststellung übergegangen, daß der Oasenbewohner *sagt*, daß er diese Meinung hat. Und ich habe dann die *Äußerung* dieser angeblichen Meinung wohlwollend uminterpretiert. Könnte es nicht sein, daß der Oasenbewohner die erforderliche Meinung hat, ohne sie zu äußern?

Gewiß, man kann Meinungen haben, die man nicht äußert; man kann seine Meinungen geheimhalten. Doch um diese Binsenweisheit geht es hier nicht. Mein Argument geriete nur dann ins Schleudern, wenn es möglich wäre, daß der Sprecher Meinungen hat, die er nicht äußern *kann*. Und es gibt gute philosophische Gründe gegen die Möglichkeit eines solchen Sprechers: Gründe, die auf Wittgensteins Privatsprachenargument beruhen (vgl. Wittgenstein *Philosophische Untersuchungen*, §243ff.).

Wenn der (auf den ersten Blick kritische, aber durch Wittgensteins Privatsprachenargument abgesicherte) Übergang in meinem Argument explizit vollzogen wird, läuft das Argument wie folgt:

- [12] Ein durch und durch utilitaristischer Akteur vollzieht auch in seinem verbalen Tun Handlungen mit maximalen Glücksfolgen. (Praktische Voraussetzung fürs Utilitarist-Sein.)
- [13] Wer seine verbalen Taten am maximalen Glück ausrichtet, kann keine Meinungen äussern, sondern nur Nutzmeinungen. (Prinzip des Wohlwollens.)
- [14] *Also:* Ein durch und durch utilitaristischer Akteur kann keine Meinungen äussern. (Aus [12] und [13].)
- [15] Wer keine Meinungen äussern kann, kann auch keine Meinungen haben. (Unmöglichkeit einer Privatsprache.)
- [16] *Also:* Ein durch und durch utilitaristischer Akteur kann keine Meinungen haben. (Aus [14] und [15].)
- [17] *Aber:* Ein durch und durch utilitaristischer Akteur muß bestimmte Meinungen haben. (Theoretische Voraussetzung fürs Utilitarist-Sein.)
- [18] *Also:* Es kann keinen durch und durch utilitaristischen Akteur geben. (Aus dem Widerspruch zwischen [16] und [17].)

Kürzer gesagt: Eine der Bedingungen der Möglichkeit durch und durch utilitaristischer Akteure besteht darin, daß sie Meinungen haben müssen, also Meinungen äußern können; aber aus interpretationstheoretischer Notwendigkeit können durch und durch utilitaristische Akteure keine Meinungen äußern; also

ist der Utilitarismus inkonsistent, also falsch. Er verletzt die Bedingungen der Möglichkeit seiner eigenen Existenz.<sup>4</sup>

#### Literatur

- BIRNBACHER, Dieter: *Verantwortung für zukünftige Generationen*, Stuttgart: Reclam 1988.
- DAVIDSON, Donald: A coherence theory of truth and knowledge, in: Ernest LePore (Hg.): *Truth and interpretation. Perspectives on the philosophy of Donald Davidson*, Oxford: Blackwell, 1986, S. 307–319.
- LE PORE, Ernest (Hg.): *Truth and interpretation. Perspectives on the philosophy of Donald Davidson*, Oxford: Blackwell 1986.
- QUINE, Willard Van Orman: *Word and object*, Cambridge/Mass.: MIT Press 1960.
- WITTGENSTEIN, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, in: Ludwig Wittgenstein: *Werkausgabe Band I*, Frankfurt: Suhrkamp 1984, S. 225–618.
- WITTGENSTEIN, Ludwig: *Werkausgabe Band 1*, Frankfurt: Suhrkamp, 1984.

<sup>4</sup> Dies Papier entstand durch den unerwarteten Zusammenprall der Ergebnisse zweier Auslandsaufenthalte: eines Besuchs an der Jagiellonischen Universität zu Krakau, bei dem es um die radikale Übersetzung der Moral ging, und eines Besuchs in Harvard wegen der eingetankten Gehirne. Ich danke all meinen Gesprächspartnern an beiden Universitäten, den einladenden Gelehrten Jerzy Perzanowski und Hilary Putnam sowie den großzügigen Geldgebern (dem DAAD, dem polnischen Erziehungsministerium und der DFG). Dank auch an Kathi Köllermann und Thomas Schmidt für zwei offene Ohren und zwei wache Geister am Telefonhörer. Schließlich bedanke ich mich bei allen Kritikern, die mich bei meinen früheren anti-utilitaristischen, transzendentalen Gehversuchen (an der Georg-August Universität Göttingen, an der Universität Düsseldorf, an der FU Berlin und auf der Putnam-Konferenz in Karlovy Vary) mit mehr als genug Stoff zum Nachdenken versorgt haben.

# Grenzen und Grenzüberschreitungen

*XIX. Deutscher Kongreß für Philosophie  
23. – 27. September 2002 in Bonn  
Sektionsbeiträge*

Hrsg. von Wolfram Högbe

in Verbindung mit Martin Booms

unter Mitarbeit von  
Joachim Brömand, Jochen Faseler,  
Niels May, Kati Müller, Martin Rohrmeier,  
Tilman Wegerhoff, Hanna Zimmermann

Allgemeine Gesellschaft für Philosophie in Deutschland e. V.  
in Verbindung mit der Universität Bonn

Sinclair Press Bonn 2002